



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Das Wesen der Demokratie.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Das Wesen der Demokratie.

1.

Bernh. Friedmann an C. Köppler.

Lieber Freund! Sie hatten mich in Ihrem offenen Briefe\*) vor mehreren Wochen mit Vorwürfen überhäuft, welche ich nur durch den Eifer erklärlich finde, mit welchem Sie das politische Bekehrungswerk an mir zu vollbringen suchten. Sie nahmen kurzweg an, daß ich die Rettung Deutschlands von den Wienern hoffte, daß ich mit der äußersten Linken in Frankfurt und Wien eine Losreißung Italiens und Polens von Oestreich und das Aufgehen Deutschösterreichs in der deutschen Republik wünsche. Sie schalteten mich einen jugendlichen Enthufasteten, der noch im Freiheitstaumel der Märztage stecke. Sie suchten mir endlich das Schauerbild der permanenten Revolution vor die Augen zu führen, um daraus und aus der Charakterlosigkeit der deutschen Demokraten die Nothwendigkeit zu beweisen, daß wir nunmehr „für positive Schöpfungen der Freiheit gegen die zwecklose Fortsetzung der Revolution kämpfen müssen.“ Ihre Schilderung der deutschen Republikaner und Demokraten war lebendig und wahr. Ich hatte Gelegenheit, mich auf meiner Flugreise durch Deutschland, welche mich damals auch für einige Stunden zu Ihnen brachte, davon zu überzeugen. Die Waffenstillstandsfrage hatte gerade zu dieser Zeit alle passionirten Demokraten von Neuem auf die Beine gebracht und das souveräne Volk wurde in allen deutschen Gauen und Tanzsälen versammelt und haranguirt. Adressen und Gegenpetitionen flogen nach Frankfurt, Süddeutschland wollte sich wie Ein Mann erheben, die Rheinlande ertönten wieder vom Heckerliede — und das linke Centrum im Parlament wurde weich und stimmte für die Sistirung des dänisch-preußischen Vertrages.

Wer hätte da nicht an ein Reichsministerium der Linken gedacht? (!) Es war die erste wichtige Kompetenzfrage, in welcher sich die Kraft der Centralgewalt bewähren sollte. Der diplomatische Vereinbarungsweg, welchen die Centralgewalt seit ihrem Entstehen bis auf den heutigen Tag gegenüber den Einzelstaaten eingeschlagen hat, mußte manchem feurigen Patrioten jede Hoffnung benehmen, daß eine Realisirung des starken deutschen Bundesstaates durch die Regierungspolitik der Herren Schmerling-Heckscher-Bassermann gelingen würde. Den Reichsfrieden durch Belagerungszustände und Reichstruppen herzustellen, die Conflict zwischen Fürsten und Volk in den Bundesstaaten durch Absendung von Reichscommissarien zu schlichten, den demagogischen Umtrieben mit polizeilichen Maßregeln von Reichs-

\*) Grenzboten vom 22. September.

wegen entgegen zu arbeiten — dies scheinen allerdings Anordnungen im Geiste des alten Bundestages zu sein. Wenn man hierbei immer die Versicherung im Munde führte, daß dem Volke Nichts an den Rechten, welche es im März errungen, geschmälert werden solle, so konnte dies einer Nation von einigen 30 Millionen gegenüber nur wie Hohn oder innere Beängstigung vor deren ausbrechendem Unmuth klingen. Aber diese Nation hatte ihre Kraft, wie es sich trotz aller demokratischen Agitationen zeigt, in den Märztagen bereits ausgegeben, die Deutschen wollen die revolutionäre Kost erst innerlich verdauen und in alle Glieder und Säfte aufnehmen — alle Erhebungen „wie Ein Mann,“ alle „Schreie der Entrüstung,“ welche seither in den deutschen Gauen sich kundgaben, waren nur nervöse Zuckungen, eine Folge der ungewohnten Aufregung im heurigen Jahre. Dies wurde mir immer klarer, je mehr und je aufmerksamer ich die Demonstrationen der Volkssouveränität am Rhein und in dem als republikanisch gepriesenen deutschen Süden beobachtet hatte. Ich kehrte damals mit der festen Ueberzeugung nach Wien zurück, daß jedes weitere Hinaustragen der Revolution über das im März gesteckte Ziel nur die kopflose Arroganz der petit-maitres und demnächst eine allgemeine Reaction zur Herrschaft bringen würde.

Begreifen Sie daher, daß ich damals Ihren offenen Brief mit der darin enthaltenen Belehrungspredigt als bereits erledigt zur Seite legte. Die wenige Tage darauf ausgebrochene Octoberrevolution hat mit blutigen Lettern geantwortet. Auch für die Einsicht der Demokraten gab es diesmal ein „zu spät!“ Die Waffen mußten entscheiden, wo von beiden Seiten, von Oben wie von Unten, der kalte Verstand das Urtheil aufgegeben hatte. Es wird Ihnen mindestens menschlich scheinen, daß auch in diesem Kampfe mein „jugendlicher Enthusiasmus,“ obwohl mir der Ausgang, so wie er kam, in keinem Augenblicke zweifelhaft war, doch mit jener „Partei“ hielt, welche im Reichstagssaale gegen die Ungeseglichkeit der Windischgräbschen Proclamationen Verwahrung einlegte. Wie Sie jetzt aus der geschickten Handhabung des Standrechts in Wien ersieht, wurde bereits vor dem 22. October dem Ehrgefühl der Wiener keine andere Wahl gelassen, als den Kampf aufzunehmen oder sich Capitulationsbedingungen zu unterwerfen, welche eine offene Verhöhnung jeder Menschenwürde enthielten. Wer die Kämpfenden und ihre Aeußerungen beobachtete, mußte erkennen, daß nicht mehr politische Ueberzeugungen, sondern die tiefste Erbitterung, die Verzweiflung des physischen Widerstandes den armen Wienern die Waffen in die Hand gedrückt hatte. Das Wort „Republik“ wurde nirgends ausgesprochen, eben so wenig als irgend eine andere Parole auf die „Fahne des Aufbruchs“ geschrieben war. Man fühlte nur mehr die Nothwendigkeit, daß der Platz nicht mehr ohne Sieg oder Niederlage geräumt werden könne, sobald die Herausforderung und der erste Schuß in dem unseligen Zweikampf geschehen war.

Ein Sieg des Volkes hätte wahrscheinlich zu gar keiner faktischen Entschei-

dung geführt. Die eigentlichen *faiseurs* und *moteurs* der Wiener Krawalle besaßen weder Kopf noch Ehrgeiz genug, um Bluttribunale und provisorische Regierungen zu errichten. Der kleine Bürger hat zu viel Selbstständigkeit und Stolz, das Proletariat zu wenig Kraft und eigentliche Herrschsucht — ein Ueber-schreiten der natürlichen Schranken, welche durch die Reichstagsbeschlüsse der ganzen Bewegung gesetzt waren, hätte kaum für einige Stunden angehalten. Man wäre dann wieder zu Deputationen und Adressen an den Hof geschritten, wie vor Beginn des Kampfes. Die Dynastie ist in Oestreich eine so allgemein gefühlte Nothwendigkeit für den Verband der Provinzen und selbst der einzelnen Stände, daß nur der Wahnsinn in irgend einem Augenblicke an den Sturz derselben hätte denken können. So kann auch von eigentlichem Hochverrath, als Verbrechen gegen die Person des Landesfürsten, bei der Verurtheilung der Aufgegriffenen keine Rede sein. Die Armee jedoch fühlt in dem Widerstande gegen sich die Person des Kaisers verletzt und sucht nun den Bestand der Monarchie auf den blutigen Gräbern der Hingerichteten dauernd zu befestigen. Ein Ministerium ist an's Ruder gelangt, welches, wie wir aus dessen Programm ersehen, die bitteren Erfahrungen der vergangenen Monate wohl beherzigt, und endlich dem Urgrunde aller bisherigen österreichischen Revolutionen seit den Märztagen, dem Mangel eines politischen Systems durch eine offene Darstellung der gegenwärtigen Lage des Staates ein Ziel gesetzt hat. Die aufrichtigen Radicalen werden eben so wie die aufrichtigen Conservativen mit Freuden ein Ministerium begrüßen, welches endlich der Plan- und Haltlosigkeit der Regierung ein Ende macht. Freilich hätte ein Ministerium Stadion vor den Mai- und Octobertagen ein von dem jetzigen wesentlich verschiedenes Programm gegeben. Traurig genug, daß selbst unsere anerkannten organistrenden Staatsmänner aus dem Blute des Volkes ihre Weisheit schöpfen müssen.

Es war nicht meine Absicht, Ihnen heute speciell unsere österreichischen Zustände vor die Augen zu führen. Aber die Vorwürfe, mit welchen Sie mich in dem offenen Briefe überhäuft hatten, lassen vermuthen, daß Sie alle Schuld an der unseligen Entwicklung des blutigen Wiener Dramas den deutschen Demokraten beizumessen gesonnen seien. Die Flucht der Czechen und das Herbeieilen der Ungarn hatte der ganzen Wiener Bewegung einen nationalen Anstrich gegeben, welcher durch die Tödtung des deutschen Abgeordneten Robert Blum noch ins Grellste erhöht wurde. Und doch war dies nur der bunte Vorhang, hinter welchem der rohe Kampf zwischen der Militairgewalt und der bewaffneten Volksmacht entschieden wurde. Ob nun das Volk durch die Politik der Regierung oder durch Aufreizung der Demokraten zur Revolution getrieben wurde, kann jetzt, nachdem das Programm des neuen Ministeriums vor uns liegt, leichter beantwortet werden. Sie finden in diesem Programme alle jene Punkte erwähnt, welche bisher zum Zankapfel der Parteien gedient haben. Die Verhältnisse zu Deutschland,

Ungarn und Italien werden darin vom Gesichtspunkte der Integrität des Kaiserstaates und der Centralisirung der Executivgewalt für die Föderation deutlich begrenzt, obwohl von der beabsichtigten Organisation dieser Staatsverbindungen noch keine nähern Details angegeben werden. Aber die neue Staatsgewalt spricht doch offen ein politisches System aus, dessen Konsequenzen durch eine Besiegung der ungarischen Repeal, durch die Erhaltung der Lombardei und durch die staatliche Trennung Oestreichs von Deutschland nothwendig bedingt werden. Diesem System steht die einheitliche Macht der Armeen zu Gebote und eine compacte Kammermajorität (falls dieselbe überhaupt bei einem so vielgliedrigen Reichstage zu berücksichtigen ist) wird dem Ordnungstreiben der Regierung den moralischen Nachdruck geben. Vergleichen Sie nun diese Lage unserer politischen Verhältnisse mit jener vor dem October, so wird Ihnen die Anarchie, welche sich damals aus dem Ministerrathe durch alle Parteien und Stände verbreiten mußte, erklärlich werden. Die Männer, welche das Ruder in Händen hatten, kannten weder das Ziel, nach welchem sie steuern sollten, noch die eigenthümliche Structur des Staatsschiffes und das Fahrwasser, in welchem sie sich am sichersten bewegen könnten. Das Ministerium Bessenberg-Bach-Latour hatte es mit allen Parteien versucht, wollte hinter dem Rücken des Volkes und der Kammer die Nationalangelegenheiten in Ungarn, Deutschland und Italien ordnen, kokettirte nach Rechts und Links, mit Deutschen und Czechen, mit den Demokraten und dem Hofe. So kam es, daß keine Partei mehr Vertrauen zur Regierung und zum Staate selbst hatte. Die blutige Mezelei am 6. Oct. zwischen Bürgergarden im Innern der Stadt gab den traurigen Beweis, wie tief bereits die allgemeine Verzweiflung in den Herzen der Gesellschaft sich eingenistet hatte. Dieselbe Verzweiflung trieb auf der einen Seite die radicale Partei in die Waffen und in die Arme der Ungarn — auf der andern Seite ließ sich der Kumpf des Ministeriums zum willenlosen Werkzeug des Hofes und der Armee gebrauchen. Der Conflict mußte durch das Schwert gelöst werden. Robert Blum und seine Genossen am Richtplatze büßten für die Sünden einer unverständigen Regierung — während sie für die Freiheit zu sterben glaubten.

Ich will hier keineswegs den Bahnwitz vieler Wiener Demagogen beschönigen. Die wahren Demokraten, welchen es um eine schnelle und systematische Organisation des österreichischen Staates zu thun ist, müssen sich jetzt noch einer unverzeihlichen Schwäche beschuldigen, daß sie, aus Rücksicht für die ganze deutsche Partei, nicht offen und energisch dem hohlen Treiben jener wenigen Industrierritter entgegengetreten sind. Es konnte dies um so leichter geschehen, da der gesunde Sinn, die Empfänglichkeit für wahren Patriotismus im österreichischen Volke mit echter Freiheitsliebe gepaart ist. Ich rede hier nicht von den Herren des Wiener Gemeinderaths und der großen Börse, welche sich jetzt eben so tief vor dem Kriegsgerichte beugen als früher vor dem Centralausschusse der demokratischen Vereine. Die

Charakterlosigkeit der Spießbürger, der Indifferentismus, mit welcher die sogenannten Conservativen der Entwicklung der deutschen Revolution nach den Märztagen zusahen, tragen ja eben einen großen Theil der Schuld, daß die Hoffnungen des Volkes so hoch gestiegen waren, um nun so tief wieder herabzusinken. Was haben die Constitutionellen zur Verbreitung ihrer Grundsätze gethan? Durch welche Mittel suchte man auf die politische Bildung der Massen zu wirken und dieselben für die anarchischen Gelüste weniger empfänglich zu machen? Welche Opfer haben die Conservativen gebracht, um die bloß „theoretische Existenz des Königthums,“ (wie Sie sich in Ihrem Briefe ausdrückten) zu einer praktischen zu befestigen? Mit dem bloßen Geschrei nach Ruhe und Ordnung, mit dem Schimpfen über die „Rothcn“ und „Bühler“ baut man eben so wenig ein festes Staatsgebäude als es die idealistischen Demokraten mit den Phrasen von Volksouveränität und deren unbedingten Consequenzen vermögen. Sehen Sie einmal den deutschen Philister, wie er hinter den Ofen hockt, sobald ein leiser Windhauch durch die Lüfte fährt. Anstatt dem heranbrausenden Sturme kühn die Stirne zu bieten, geht er noch immer zu seinen alten Basen und Bettern im alten Regierungsgebäude und klagt ihnen seine Noth und jammert über die Schlechtigkeit der jungen Welt. Wenn er schon viel Herz im Leibe hat, wagt er es endlich mit einigen „gutgesinnten“ Freunden einen Club zu bilden, um gelegentlich durch Loyalitätsadressen bei königlichen Geburtstagen seine entschiedene patriotische Ansicht zu äußern. Aber mit offener Brust in's politische Leben zu treten, auf freiem Markte dem Volk seine Ueberzeugung auszusprechen, durch seinen moralischen Muth die Gegner der gesellschaftlichen Freiheit nach Oben und nach Unten in Schranken zu halten — dies hat unser deutscher Bürger trotz der bitteren Erfahrungen, welche ihm Frankreich und Deutschland seit so vielen Jahrzehnten bieten, noch nicht gelernt. Ich glaube, sie werden diese Vorwürfe aus dem Munde eines gesunden Demokraten nicht unbillig finden. Mögen nur alle wahren Vaterlandsfreunde die Fehler ihrer politischen Gegner eben so vorurtheilsfrei beurtheilen, wie die Schwächen der eigenen Partei, dann wird bald eine Vereinigung aller soliden Kräfte zu Stande kommen. Aber der Weg, welchen die verschiedenen schroff gegenüberstehenden Parteien seit der Revolution eingeschlagen haben, konnte nur dazu führen, dem Königthum eine praktische Existenz zu geben, ohne die Befürchtungen der echten Volkswreunde verbannen zu können: daß auch die Schöpfungen der Freiheit im Volke eine praktische Existenz erlangen würden.

Trachten Sie daher, daß nun die conservativen Demokraten, zu welchen ich Sie zähle, den aufgewühlten Boden des neuen deutschen Staates kräftig bestellen, ehe die plumpen Füße der Reaction ihn vollends niederstampfen. Manche heilbringende Saat wurde selbst von den Radikalen bis jetzt unter das Volk gestreut. Dies werden ihnen selbst die bittersten Feinde zugestehen müssen. Es bedarf ja nur einer festen Hand, um die Furchen zu ziehen, innerhalb welcher die jungen

Trieb des Staatslebens sich entwickeln sollen: frisch an's Werk! Zeigen Sie und Ihre Freunde, daß es den Conservativen um das materielle Wohl und die geistige Bildung des Volkes eben so theurer Ernst ist, als ihnen die Bemühungen der Radikalen in dieser Beziehung lächerlich erschienen sind. Die große Masse, jene fauststarke Majorität, an welche die schwachen parlamentarischen Minoritäten in jüngster Zeit so oft appellirt haben, besitzt einen natürlichen Instinkt für das Wahre und Haltbare. Geben Sie diesem Instinkte eine derbe hausbackene Nahrung, sättigen Sie ihn mit jenem Geiste der individuellen Freiheit und Geseßlichkeit, wie er in England, in Amerika und der Schweiz herrscht, — dann werden alle Spiegelstechereien der modernen Volkshelden an dem gesunden Sinne und an den kräftigen Säufen des souveränen Volkes scheitern müssen. Ihnen, werther Freund, und ihren politischen Genossen sind die Errungenschaften der Gegenwart zur Wahrung und praktischen Durchführung anvertraut. Den jungen Radicalismus werden Sie auf die Errungenschaften der Zukunft verweisen — in Hoffnungen, Plänen, Bestrebungen für eine neue Production der Volks- und Staatskräfte mag er Befriedigung suchen. Ein schwacher Trost für feurige Herzen — aber doch immer ein Trost, aus welchem junge empfängliche Seelen die Kraft und den männlichen Muth für „eine Politik der Zukunft“ schöpfen können.

## 2.

## Julian Schmidt an Bernhard Friedmann.

Spät kommt ihr, doch — ihr kommt! Der weite Weg,  
Graf Isolan, entschuldigt Euer Säumen.

Also, mein lieber Friedmann — Sie haben wohl nichts dagegen, wenn ich für Nöbller eintrete, da es sich hier nicht um Person gegen Person, sondern um Partei gegen Partei handelt — also Sie waren schon befehrt, als wir jenen Bekehrungsversuch an Ihnen unternahmen. Sie sahen das Verkehrte der Bewegungen, deren letztes, notwendiges Resultat die Revolution vom 6. October mit ihren Accidentien war, vollkommen ein. Warum haben Sie nicht versucht, Ihrerseits die Wiener zu bekehren? Als Gerant eines politischen Blattes, das in mehr als 16,000 Exemplaren verbreitet war, mußte Ihnen das doch wohl möglich sein. Täuschen Sie Sich auch nicht, Friedmann? Ist es nicht eine Anticipation der Empfindungen, die sich gegenwärtig Ihrer bemächtigt haben? Hat man denn das Raisonnement des Ragenjammers schon während des Rausches?

Doch laßt die Todten ruhn; was geschehn, ist nicht zu ändern. Nur Eines muß ich bemerken. Sie behaupten, die Bedingungen des Fürsten Windischgrätz hätten aller Menschenwürde Hohn gesprochen und die Wiener hätten sie daher nicht annehmen können. Freund! die Zeit der Phrasen ist vorüber. Mit einem Bon-

mot speist man das Recht der Geschichte und die Anforderungen des Verstandes nicht mehr ab. Wenn man einen Kampf unternimmt, so muß wenigstens eine Aussicht zum Siege sein und man muß seine Maßregeln nehmen. Freilich gibt es auch Fälle, wo die Begeisterung oder die Verzweiflung über die letzte Rücksicht hinausreißt, wo in dem höchsten Aufschwung der Seele das Volk ausruft: *Il faut mourir!* Ein solcher Entschluß ist gerechtfertigt, wenn — man wirklich stirbt. Machen Sie Sich keine Illusionen! Wien ist kein Saragossa, und gepriesen sei die Vernunft der Wiener, daß sie es nicht dazu gemacht haben. Aber das hätten die demokratischen Machthaber vorher überlegen sollen. Wenn man sich später jenen unmöglichen Bedingungen unterwirft, kann man es auch früher thun. Uebrigens hatte man die Unterhandlung verspätet. Wollte die Stadt den Bürgerkrieg vermeiden, so mußte sie Latours Mörder verfolgen, zu diesem Zweck sich mit Auersperg verbinden und das Proletariat entwaffnen. Konnte sie das nicht, so rechtfertigte sie damit den Belagerungsstand. Wollte sie es nicht — nun, dann war das Loos geworfen. Aber ihr waret an leichte Siege, an Revolutionen gewöhnt, die wie ein Kinderspiel aussehen, ihr glaubtet nicht an den Ernst des Lebens. Diese gemüthliche Illusion war eure Schuld; ihr zaudertet, wo ihr hättet handeln sollen — in einem oder dem andern Sinn — und so überkam euch das Verderben. Der Sonnenwagen mußte der schwachen Hand entzogen werden, die ihn nicht zu zügeln verstand, und die mehr durch Unfähigkeit als durch bösen Willen die Welt mit einem Brande bedrohte. Das war Nothwendigkeit, man muß sich ihr ergeben, wie herbe sie auch aussteht.

Glauben Sie mir, wir sind tief ergriffen worden von dem Schicksal, das so manchen getroffen hat, mit dem wir noch kurze Zeit vorher in persönlichem Umgange gestanden. Namentlich Messenhauser, dieser brave Junge, der uns im vergangenen Winter in Leipzig durch seine gemüthlich heitern Plaudereien und Klausen so sehr ergötzte. Aber sein Loos war nicht zweifelhaft; er hat den kurzen Traum welthistorischer Bedeutung mit dem Leben bezahlt. Noch einmal! lassen wir das Vergangene! Er ist als Mann gestorben, und bei ihm, wie bei den Unglücklichen, die das gleiche Loos traf, hat der Tod einen verklärenden Schleier über ihre Vergangenheit geworfen. Das Unglück übt eine heilige Kraft. — Blicken wir in die Zukunft.

Unserer Partei, sagen Sie, wäre jetzt diese Zukunft vorläufig anvertraut. Sie machen uns Vorwürfe, daß wir bisher nichts gethan, um das Volk auf den rechten Weg zu leiten. Ruge hat es mir in seinem Sendschreiben gleichfalls vorgehalten. Aber sagen Sie mir doch, was wir eigentlich hätten thun sollen? Für das Vaterland zu sterben, ist unter Umständen süß; schon Horaz sagt es; aber für das Vaterland geprügelt zu werden, ist für einen gebildeten Mann unter allen Umständen fatal. Denken sie an die „Preußenversammlung,“ die wir im Anfang der „Revolution“ besuchten — Sie, Freytag, Schindler, Kurt — die ganze Cou-

leur. Malen Sie Sich die Scene noch einmal aus. Das souveräne preußische Volk — d. h. die Leipziger Schusterjungen, saßen auf den Bäumen im Hof des Schützenhauses, theils drängten sie sich um die Tribüne, auf welcher ein Mann sich auf einen Stuhl stellte und feierlich begann: „Im Namen der Freiheit und Gleichheit!“ „Es lebe der Herr de Marle!“ unterbrach ihn der Souverän auf dem Hofe, während der auf den Bäumen in ein unarticulirtes Jauchzen ausbrach. Er fuhr fort: „Im Namen der Freiheit und Gleichheit!“ „Es lebe der Herr de Marle!“ schrie jubelnd das Volk. „Im Namen der Freiheit und Gleichheit!“ Und nochmals: „Es lebe der Herr de Marle!“ Nach dieser Kraftanstrengung wogte die bewegte Menge in großem, gegenstandslosem Behagen — ihres Daseins göttergleich sich freuend — durch einander, bis endlich nach einer längern Pause jener Herr seine Absichten auseinandersetzte, ich weiß nicht, warum es sich eigentlich handelte, doch schlug er zuletzt eine Petition um Absetzung der preußischen Minister vor. Ein Anderer bemerkte: man solle den nächstens zusammentretenden preußischen Landtag abwarten, um dort weitere Schritte zu thun. Kaum hatte er das gesagt, so schrie der Eine: Ein Jesuit! der zweite, ein Spion! er ist vom Prinzen von Preußen angestiftet! er will die Inquisition einführen! Und heulend stürzte sich das moderne Bewußtsein auf den unglückseligen Jesuiten, um ihn zu holen.

Sehen Sie, lieber Friedmann, um sich in dergleichen einzulassen, muß man entweder Kurt's Fäuste haben oder in seinem Fuchsemester stehen. Von der Art waren nämlich alle politischen Versammlungen des Gefindels, welches Sie Ihre Partei zu nennen belieben. Allerdings gab es auch hier Meinungsfreiheit, man konnte verschiedener Ansicht darüber sein, ob man diesem oder jenem „Jesuiten“ rechts oder links die Fenster einwerfen sollte, obgleich auch hier ein abweichendes Votum bedenklich war, sobald der Leitthammel ein ernstes Wort gesprochen hatte. Da man in diesen Versammlungen, die zum größten Theil aus den ungebildeten Volksklassen zusammengesetzt waren, stets damit anfang, die Einsicht und das Urtheil eines verehrlichen Publikums als über alle Anfechtung erhaben darzustellen, so mußte natürlich jeder Versuch, dieses infallible Publikum in etwas belehren zu wollen, in den dringenden Verdacht reactionärer Gesinnung bringen, und da dasselbe in den Fäusten stärker ist als mit der Zunge, so war eine handgreifliche Manifestation eines solchen Verdachts nur in der Ordnung.

Freilich wenn ein eigentlicher Volksführer, ein Mann, der durch lange Bekanntschaft der Masse wirklich Herr war, die Versammlung lenkte, — ein Blum, ein Held — so war man vor unmittelbaren Neußerungen der Volkssouveränität in etwas gesichert. Herr Held sagte dann etwa: Volk, du bist viel zu groß, als daß feile Verdächtigungen dich irgendwie kränken könnten, zeige, daß du großmüthig bist, wo du zermalmen könntest, laß den Burschen laufen u. s. w., je nach der oratorischen Richtung, die er gerade eingeschlagen hatte. Sagen Sie mir, werther Freund, ist das etwa eine Lage, in der man sich wohlgefallen kann?

Mit dem Vorwurf ist es also nichts. Sobald das freie Versammlungsrecht gewährt war, konnte die liberale Partei die Begründung solcher Vereine und Versammlungen, in denen ihr nicht einmal Redefreiheit zu Theil wurde, nicht hintertreiben. Ebenso wenig konnte sie die Nichtswürdigkeiten der Lokalpresse, die auf die niedrigsten Leidenschaften berechnet, von den schmutzigsten Rücksichten bestimmt war, paralyßiren. Aber gern gestehe ich Ihnen zu, daß sie in anderer Beziehung schwer gefehlt hat. Das ist leicht erklärlich aus ihrer eigenthümlichen Lage.

Vor dem März waren wir, die constitutionelle Partei, trotz aller Plänkeleien mit den Radicalen auf einer Seite. Die Maßregeln des Polizeistaats trafen uns mit gleicher Härte. Natürlich hielten wir zusammen, um so mehr, da der gesetzliche Weg des Fortschrittes von Tage zu Tage problematischer wurde, und wir in üblen Stunden leicht über die Möglichkeit desselben überhaupt in Zweifel gerathen konnten. So ist es zu entschuldigen, daß wir uns schon damals nicht streng genug von den „Radicalen“ schieden. Man muß den verschiedenen Fractionen, die man unter diesem gemeinsamen Namen begreift — den Communisten, Socialisten, Humanisten, Republikanern, wie den absoluten Kritikern zugestehen, daß sie ihrerseits viel entschiedener die Trennung fühlten und aussprachen. Nicht selten verstanden sie sich dazu, mit den Servilen Hand in Hand gegen die constitutionelle Partei zu Felde zu ziehen, und man wurde namentlich in den Berliner Kaffeehäusern, die ziemlich alle deutschen Zeitungen versorgten, nicht müde, den gesetzlichen Boden der Badenser, Würtemberger, Sächsischen Opposition zu verhöhnen. Die constitutionelle Partei hatte keinen bestimmten Halt, keine officiële Geltung, keine Verbindung unter sich, keinen rechten Boden. Sie versumpfte in dem trüben Boden der Kleinstaaterei. Wie anders die Radicalen, die keines Bodens bedurften, und die mit geringer Anstrengung der Phantasie einen ganzen Himmel auf Erden hervorzubringen im Stande waren.

Sie erinnern sich vielleicht noch meiner Darstellung des preußischen Central-Ländtages in Ruge's politischen Bildern? Dieser Versuch gab unserer Partei in dem Staate, auf den es hier vor Allem ankam, zuerst eine legitime Stellung. Damals lag die friedliche, großartige Entwicklung Deutschlands in den Händen unsers Königs. Gott erbarm's! Was uns über die jetzigen Verkehrtheiten trösten muß, ist, daß nun doch nicht mehr der Laune eines Einzelnen das Wohl und Wehe von Millionen zur Verfügung steht.

Der schmähliche Ausgang dieses Versuchs hat dem Radicalismus unendlich in die Hände gearbeitet. Wie konnte ein Mann von Ehre noch weiter sich zu einer Komödie hergeben, in der ihn neben dem Schaden noch der Hohn verfolgte! Und doch wäre ohne diesen Landtag die nachfolgende Revolution noch verkehrter geworden, denn es wäre dann auch nicht einmal der Ansaß zu einer constitutionellen Partei vorhanden gewesen. Die Constitutionellen in den kleinen deutschen

Staaten wurden nicht durch ein gemeinsames Interesse, sondern durch den Schatten einer allgemeinen Idee — die Einheit Deutschlands — zusammengehalten. Ungefähr gleichzeitig mit dem preussischen Landtage strebte die constitutionelle Partei in Süddeutschland, sich wenigstens theoretisch zu einigen und mit den preussischen Liberalen zu vermitteln. Die „Deutsche Zeitung“, so sehr sie sich ihrem Ton und ihrer Haltung nach von dem ersten Jahrgang der Hallischen Jahrbücher unterschied, hatte doch mit ihnen das gemeinsam, daß sie bei aller Opposition gegen die unmittelbare Erscheinung des preussischen Staats an das Wesen desselben die künftige Entwicklung Deutschlands anknüpfte. Sie wissen, wie damals unser Ruge durch Gervinus' Programm geärgert wurde; er machte seinem Aerger in Ihrem „Kasperle im Frack“ Luft. Abgesehen von der persönlichen Antipathie, durch die unser philosophisch-humoristischer Sansculotte sich in der Regel bestimmen läßt, war es die eigene politische Vergangenheit, die ihm hier in fremder Gestalt vor Augen trat und seinen Unwillen erregte. Und doch war der alte Junge im Herzen noch immer gut preussisch; wenn er im Anfang den Landtagsverhandlungen die souveräne Verachtung seines einstudirten Radicalismus entgegensetzte, so bedurfte es nur einiger Aufmunterungen von meiner und Köppler's Seite, daß er sich entschloß, die stenographischen Berichte in die Hand zu nehmen, und bald entdeckte, daß es sich hier doch um ganz andere Interessen handelte, als die auf den Leipziger Bierbänken ventilirt wurden. Er ließ sich verführen, an die Opposition des preussischen Landtags in den Epigonen eine feurige Dankadresse zu erlassen, er schwärmte für Vincke und dachte an die Aufnahme einer preussischen Oppositionszeitung in Berlin. Wenn er auch noch immer auf mein Gardelieutenants-Bewußtsein stichelte, so war er doch darin mit mir einig, in dem reorganisirten preussischen Staate den festen Kern zu einer Neubildung Deutschlands zu suchen.

Man muß aber gestehen, daß damals — in der günstigsten Situation von der Welt — die deutschen Fürsten Alles, was irgend in ihren Kräften lag, anboten, sich für immer unmöglich zu machen. Gleichzeitig mit der wunderbaren Thronrede unseres Friedrich Wilhelm, in der er versicherte, daß sich niemals ein Stück Papier zwischen ihn, seinen Gott und sein „Volk“ stellen solle, fiel in München die Komödie von der schönen Lola. Wir waren frivol genug, uns darüber zu amüsiren; Freund Althaus schrieb ein Märchen von der wunderwirkenden Reitpeitsche, dem Attribut der muntern Tochter Andalusiens, Arnold Ruge richtete ein Glückwünschungsschreiben an die Siegerin über die Jesuiten, Sie selber stellten das Portrait des „Mädchens aus der Fremde“ über Ihrem Schreibtisch auf. Nur ich dachte so moralisch, in den Grenzboten mit Benedey eine Coalition für die Tugend und gegen die Maitreffen zu schließen. Sehen Sie, so stand es mit uns. Aber diese Geschichte hat wunderbar auf Deutschlands monarchische Gestimmung gewirkt; was sonst unerhört gewesen, nicht nur die liberale

Presse, sondern selbst der Rheinische Beobachter fanden sich bemüßigt, gegen den jesuitischen Vormund der bairischen Legitimität ebenso zu Felde zu ziehen, als gegen den Strickbeutel, in welchen der „Genius Bavaria's“ die Zukunft dieses schönen Landes einschloß. Die erste Erhebung Deutschlands war gegen diese fremdländische Liebeskünstlerin gerichtet, und als die Ellenbogen des Münchener Volkes mit den durch höhere Weihe legalisirten Schultern in Berührung gekommen waren, da zuckte es wie die leise, aber düstere Regung auf den Wassern, wenn der Sturm kommen will.

Er kam. Auf die *causes célèbres* in den Höhen der französischen Gesellschaft, die seit einem Jahre die Hauptnahrung des lesenden Publikums ausgemacht hatten, folgte die Februartragödie. Der dritte Sieg der Freiheit. Der Papst und die liberalen Schweizercantone waren ihm vorangegangen. Auch bei uns führte der frei gewordene Geist der bisherigen despotischen Zustände zu einem Freiheitsrausch, und Kaufmann's Brief aus Brüssel, der die sittliche Berechtigung der französischen Revolution in Frage stellte, erschien uns im Augenblick als ein Attentat gegen die Freiheit selbst, wenn auch in kurzer Zeit der wiedererwachende Verstand uns sagte, daß er in allen Punkten Recht hatte.

Die constitutionelle Partei nahm jetzt eine schiefe Stellung ein. Sie ließ es in Wien und Berlin zu einer Revolution kommen; in Süddeutschland organisirte sie durch den unklaren Act des Vorparlaments selber die Revolution. Das stolze Bewußtsein, eine Revolution gemacht zu haben, electricirte nun die Massen; nicht nur ein großer Vorrath von Wünschen kam an's Tageslicht, sondern auch das wüste Verlangen, etwas Unbestimmtes aber recht Großes zu erreichen, was der Höhe der Situation angemessen sei. Man war im Ganzen nicht republikanisch gestant, aber man gestel sich darin, die Erhaltung der Monarchie als einen Act der Gnade von Seiten des souveränen Volks zu bezeichnen. Man überbot sich in Verachtung der „feigen Bourgeoise,“ die nicht auf den Barrikaden gestanden, und alle die Phrasen, die aus den schlechten Romanen Michelet's und L. Blanc's sich in den Köpfen unserer hoffnungsvollen Jugend festgesetzt hatten, hallten nun auf allen Märkten wieder. Wie mißlich war jetzt die Lage der constitutionellen Partei, als sie nach dem kurzen Interregnum des Tory-Regiments von Fiquelmont und Arnim in Wien und Berlin zur Herrschaft kam! Billersdorf und Camphausen hatten nicht nur mit dem Uebermaße unklarer und unbestimmter Wünsche zu kämpfen, die von allen Winkelstädten, allen Clubs, allen Kneipen mit der ganzen Präension der neuerwachten Volkssouveränität auf sie einregneten — und so ein Club hielt es für ein Attentat gegen die Volkssouveränität, wenn nicht der Minister seinen betrunkenen Abgeordneten bei Tage und bei Nacht ein williges Gehör schenkte — nicht nur mit der stofflosen Demagogie des specifischen Radicalismus, sondern auch mit dem geheimen Widerwillen des nur scheinbar beseitigten Hofes und mit den voreiligen Einheitsgelüsten der constitutio-

nellen Partei in Süddeutschland. Als durch das Ministerium Schmerling die letztere in Ordnung gebracht war, war es zu spät. Jene beiden Ministerien fielen, da ihre eigene Partei noch nicht organisiert war, vor dem Andrängen des Radicalismus; ihr Versuch, durch scheinbare Anknüpfung an die geschichtlichen Rechtsverhältnisse die Revolution in einen gesetzlichen Lauf zu leiten, mißlang, und das Ministerium Auerwald mußte die Revolution anerkennen, das Ministerium Doblhoff den Weltgeist und die Aulä. Wir waren jetzt im Zustand der Anarchie, d. h. der rechtlichen Ungewißheit, und die Blutthaten in Frankfurt, Pesth, Wien, so wie die Berliner dummen Streiche wurden die Veranlassung, daß im Lager des alten Staats, unter den Generalen und Bureaukraten, eine neue conservative Partei sich bildete, die der nach beiden Seiten hin ohnmächtigen Hand der Whigs das Ruder entriß und mit Waffengewalt der Anarchie ein Ende machte.

Sein Sie nicht ungerecht gegen Doblhoff! Sein Ministerium spielte allerdings eine klägliche Rolle, wie das Auerwald'sche in Berlin, aber das lag in der Ungunst der Verhältnisse. Beide waren durch eine irrationelle Gewalt an's Ruder gelangt, sie regierten von „people's“ Gnaden, und konnten beim besten Willen ein festes System nicht aufstellen. Auerwald hat vor Doblhoff den Vortzug, zur rechten Zeit zurückgetreten zu sein.

Hätten die liberalen Regierungen, anstatt sich auf die Fiction gesetzlicher Entwicklung — die in Oestreich wie in Preußen darum unmöglich war, weil es keinen Rechtszustand gab, an den man hätte anknüpfen können — oder auf das anarchische Verlangen nach constituirenden Versammlungen einzulassen, sofort eine Verfassung octroyirt, so wären wir vielleicht jetzt weiter. Freilich war die Frage, ob sie es konnten. Gewalt anzuwenden, hätte bei einem aus dem Volk hervorgegangenen Ministerium wie Verrath ausgesehn. Die Situation des toryistischen Ministerium Stadion und Brandenburg war darin viel günstiger. Wenn sie eine liberale Verfassung gaben, so staunte dankbar das Publikum, bei einem liberalen Ministerium wäre das nur als „verfluchte Schuldigkeit“ mit Achselzucken hingenommen.

Die Tories haben noch einen Vortheil. Sie haben die Generale und Diplomaten für sich; ihre Staatsmänner haben eine vornehme Art. Vergleichen Sie das überall feste Auftreten Schmerling's mit dem scurrilen Wesen eines Heckscher, oder lesen Sie den Bericht Welker's über seine östreichische Mission. Eine wie klägliche Rolle hat dieser Mann gespielt, ohne es auch nur zu fühlen? Derselbe Mann, der als Deputirter nicht grob genug gegen den Despotismus auftreten zu können glaubte, wird als „Diplomat“ von diesem oder jenem hochgestellten Manne zur Tafel eingeladen und verliert darüber alle Empfindung, daß man ihn verhöhnt! Ich weiß, daß in diesem Fall auch der gewandteste Staatsmann nichts ausgerichtet haben würde, denn die Aufgabe war eine unmögliche, aber ein Edelmann aus der alten Schule hätte der Form nicht so viel vergeben.

Darum wollen wir nicht verzagen. Wir haben in unsrer Partei die bessern Finanziers, die bessern Geschäftsmänner, die bessern Juristen. Und über kurz oder lang wird auch in Deutschland wie in England die practische Seite des Staatslebens die ritterlich idealistische überwiegen.

Was ist nun also eigentlich unsre Partei? — Wenn ich ihr bisher den Namen der constitutionellen gegeben habe, so geschah das aus Gewohnheit. Sie thun sich etwas Besonders darauf zu Gute, daß zu Wien auch in der wildesten Verwirrung die Republik nicht ausgerufen sei. Lieber Freund! mit dem Namen ist nichts gethan. Vor ein paar Tagen zogen ein 10 bis 12 betrunkene Straßenzungen durch Leipzigs friedliche Gassen, und schrieten an allen Straßenecken: „vive la republique!“ zur großen Belustigung aller Umstehenden. So wenig ich nun glaube, daß durch ein einfaches Straßengebrüll die höchste Form des freien Staats, die Republik, realisiert wird, so wenig sehe ich in einem derartigen Putz die augenblickliche Auflösung aller gesellschaftlichen Bande. Wenn das Gesindel zu laut schreit, so ist es einem musikalisch gebildeten Ohr zuwider; was es aber schreit, ob: es lebe die Republik, oder es lebe der Kaiser, oder es lebe der Unfuss! ist vollkommen einerlei. Die spanischen Radicales sind darin naiver; sie schreien: Viva! viva! ganz im Allgemeinen; uns Deutschen schadet die angestammte Gründlichkeit.

Man kann Republikaner sein, lieber Friedmann, und doch für die Monarchie. Republik heißt Gemeinwesen: das soll uns auch der Staat werden, er soll nicht mehr außerhalb des wirklichen Lebens stehn, wie bei den Supernaturalisten der transcendente Gott. Wir wollen unsere Angelegenheiten selber besorgen, dieser allgemeine Grundsatz bleibt richtig, auch wenn man die Zweckmäßigkeit eines erblichen Staatsvertreterers anerkennt, ganz abgesehen von den Gesichtspunkten conservativer Politik, daß man nämlich bei dem Umreißen der Throne andere Dinge, die viel wichtiger sind für die Gesellschaft, mit begräbt. Wenn ich Royalist bin, so ist das bei mir kein Cultus, sowenig wie bei Zellschich und den Tschechen. Wir haben gegen die Nichtsnutzigkeit der Berliner Versammlung polemisiert, als noch alle Welt für sie schwärmte, es war uns höchst angenehm, als sie mit Schande und Spott zu Grabe getragen wurde, aber ich muß Ihnen offen gestehn, daß mir der Servilismus, der in Preußen gegenwärtig wieder in tiefster Unterthänigkeit erstirbt, wenigstens eben so ekelhaft ist, als die frühere Dumme-Jungen-Wirthschaft. „Ich habe nicht nöthig gehabt,“ sagte der König zu den Berliner Deputirten, „mein treues „Volk“ zu Hilfe gegen meine Feinde zu rufen; sie waren zu feige!“ Auch eine ausgesprochene Wahrheit kann empörend sein.

Mein Royalismus ist ferner nicht der des Herrn Professor Dahlmann, der den Deutschen eine angeerbte monarchische Gesinnung ganz im Allgemeinen zuschrieb und darum den alten Barbarossa aus dem Kyffhäuser holen wollte, um

doch den monarchischen Deutschen einen Popanz zu geben. Ich denke, der Royalismus heftet sich an ein großes, mächtig ausgebildetes Staatsleben. Der Oesterreicher kämpft für Habsburg, weil es ihm eine reiche Geschichte und einen mächtigen politischen Organismus repräsentirt, welches Haupt auch der goldene Reif umziehen mag; der Preuze für die Enkel Friedrich des Großen. Mit der monarchischen Gesinnung politisch unbedeutender Staaten ist es eine eigene Sache; wo nicht rein persönliche Zuneigung im Spiel ist, wie in Sachsen, ruht die Loyalität lediglich auf conservativer Reflexion.

Sie haben ferner Recht, uns Demokraten zu nennen, aber hören Sie. Ich hasse diese schnarrende Aristokrassie, diese ungesunden Schmarogerpflanzen im Organismus unserer Gesellschaft; ich möchte sie wenigstens so schnell als möglich auf die Figur reducirt sehen, in der sie allein ein ideales Recht haben, den Hollbein'schen Herrn von Carabas. Aber ich liebe den Adel und hasse den Pöbel und zwar so, daß ich den letzten ganz ausrotten, und mit der persönlichen Ehre alle Menschen durchdringen möchte. Ihre Demokraten dagegen hassen den Adel und lieben den Pöbel; sie möchten den Adel abschaffen, und alle Welt in die Canaille herabdrücken. Ich darf Sie wohl nicht erst versichern, daß ich gegen das, was man heute „Volk“ nennt, eine souveräne Verachtung empfinde. Unser demokratischer Sinn hat sich zuweilen empört, wenn wir die herrlichen Volksgruppen in Cäsar, Coriolan, Egmont, den Rittern lesen. Aber diese Darstellungen galten nicht bloß für Athen, für Rom, für England, sondern für alle Zeiten und alle Völker; gerade so und nicht anders gebärdet sich das „Volk,“ wo es als solches auftritt. Ich ehre in jedem Menschen, ohne Unterschied, den Funken des göttlichen Geistes, den Verstand; wo der Handwerker mit Verstand und Zweck sein Tagewerk fördert, wo der Bauer mit Ueberlegung den Pflugstier lenkt, da sehe ich das ehrwürdige Bild der Menschheit. Wo der Fabrikarbeiter, der Soldat, zum bloßen Werkzeug eines leitenden Verstandes herabgesetzt ist, da beklage ich die Entwürdigung der persönlichen Freiheit, aber ich sehe doch den Verstand, dem dieses Opfer dient. Aber in der Pöbelmasse ist dieselbe Unfreiheit und keine Spur eines menschlichen Verstandes. Die gemeinsten Leidenschaften machen sich ohne Sinn und ohne Zusammenhang geltend und mit souveräner Fronie treibt das Gassenjungen-Bewußtsein die Verwirrung auf die Spitze. Denken Sie an jene Scene im Schützenhaus; im Anfang amüsirte es uns herzlich, als geprügelt werden sollte. Die Lust steckt an, in dem Augenblick gehörten wir auch zur Canaille. Sie sehen, ich scheide den Pöbel nicht nach den Köcken. Aber freilich nimmt die Pöbelhaftigkeit bei den niedern Classen eine viel häßlichere Färbung an, weil sie wegen ihrer mangelhaften Bildung persönlich viel unfreier sind. Diese stofflose Branntweinbegeisterung, dieser wahnsinnige Verdacht, diese knechtische Abhängigkeit von jedem Ruf des Demagogen, diese wüsten, unartikulirten Laute, und, guter

Himmel, diese Gerüche! In jedem Menschen steckt ein Gott und eine Bestie; der Gott kommt zur Erscheinung in dem geordneten Zustand der Gesellschaft; die Bestie in der pöbelhaften Auflösung.

Sollte ich wählen zwischen Despotismus und Anarchie — persönlich wäre mir die letztere lieber, denn der Despotismus drückt alle Freiheit zu Boden, und in der Anarchie müßte es sehr schlimm stehn, wenn ein fester, gebildeter Wille nicht auf die eine oder die andere Art sich geltend machen sollte. Aber als Historiker gebe ich dem russischen System den Vorzug. Es kann blutiger, entsetzlicher sein; aber man sieht doch Absicht und Verstand; man wird an die Menschheit erinnert, wenn auch in einem krankhaften Zustand; aber in der Schlokratie herrscht die reine Dummheit, der absolute Blödsinn und dieser ist ein ekelhaftes Bild.

Sehen Sie, in Athen war jeder Freie adlig, bis durch die Demagogen die Canaille siegte und alle Geseze über den Haufen warf. Athen wäre zu Grunde gegangen, wenn der Tyrann von Macedonien es nicht gerettet hätte. Wir in Norddeutschland werden theilweise durch die Universitäten nobilitirt. Jede Prügelei ist gemein, das Duell dagegen gibt sittliches Selbstgefühl, man ist nicht bloß physische Masse, man steht dem Gegner als Person gegenüber, nicht im Ausbruch des Hornes, sondern nach ruhiger Ueberlegung, in gesetzlichen Schranken, unter anständigen Formen der Courtoisie. Indesß das ist bloß äußerlich; gebt dem Menschen eine bestimmte reale Form, in der er sich geltend machen darf, gebt ihm eine sittliche Idee, die ihn über die Scholle erhebt, so ist er geadelt.

Ihr Wiener „Herr von Friedmann“ ist nicht die rechte Sorte. Es schmeckt nach dem Kellner, dem Lakaien. Eben so wenig der plebejische Neid, der sich gegen einen Vorzug empört, den er fühlt, ohne sich über ihn klar werden zu können, der heute seine erzwungenen türkischen Bücklinge vor dem Herrn macht, morgen, wo er in Masse ist, ihn höhnt, der auf die schönen Teppiche seinen Kautabak auspfeift, weil er zu Hause nur kahle Wände hat — dieser gemeine Neid, der in seiner abstracten Negation ebenso widerlich ist, als der kriechende Servilismus, mit dem er Hand in Hand geht.

So wenig ich Ihnen nach dieser Erklärung als ein Demokrat vom reinsten Wasser gelten werde, so wenig unbedingt würde der constitutionellen Partei meine Bestimmung gefallen. Der Constitutionalismus, wie wir ihn von unsern Nachbarn jenseit des Rhein überkommen haben, leidet an dem Fehler der meisten unserer modernen Regierungsformen: er ist mit den Ideen des alten absoluten Staats geschwängert. Selbst wo er der Autonomie der einzelnen Kreise Concessionen macht, wo er also zwischen dem Föderalismus und der Centralisation zu vermitteln sucht, sucht er doch den „Volksvertretern“ ziemlich alle Functionen des öffentlichen Lebens zu vindiciren. Diese „auf breitester demokratischer Grundlage, d. h. ohne

irgend ein Princip gewählten Advocaten, Bauern, Kaufleute, Beamte u. s. w. sollen über Fragen des Rechts und der Administration ihre Entscheidung geben, von denen die größere Zahl nichts versteht. Die Inconvenienz eines solchen Verfahrens hat auf den Begriff des Zweikammersystems geführt, durch welches aber die Sache um nichts gebessert wird, so lange die erste Kammer aus denselben Elementen besteht, als die zweite, auch wenn ihre Mitglieder älter und wohlhabender sein sollten als die eigentlichen Volksvertreter. Was eigentlich eine erste Kammer soll, haben wir in unserm Programme aus einander gesetzt; sie soll die technische Grundlage bilden, nach welcher die Geschwornen der zweiten Kammer ihr Urtheil abzugeben haben. Sie soll ein Staatsrath sein, bestehend aus den Deputirten der Handelskammern, der Domänenverwaltung, der Gerichte, des Generalstabs u. s. w., deren Berathung für jede bestimmte Frage das Material abgibt, welches durch den Beschluß der zweiten Kammer seine formale Erledigung findet. Jede andere Form ist nur palliativ.

Adieu, Friedmann. Ihrer ganzen Gesinnung nach gehören Sie uns an. „Ihre Partei“ hat keine Zukunft, auch wenn Vieles von den entsprechenden Einfällen, die ihr einen Augenblick über den andern kommen, in Erfüllung gehen sollte. Dem Betrunknen geht es eben so; darum ist die einzige Zukunft des Rausches doch nur der Kagenjammer. Trauen Sie darin einem alten Praktikus.

Auf Wiedersehen.

Julian Schmidt.

---

## Der Aufstand der Moldau-Walachen

im Jahre 1848.

---

Im 47. Hefte der Grenzboten sind im Allgemeinen die Ereignisse in der Moldau und Walachei erwähnt worden, welche zum Zweck hatten, diese Länder dem russischen Einfluß zu entziehen; die bekannte Note des russischen Cabinets an die Mächte Europa's, welche die Rumänen als einen Haufen Communisten schildert, macht ein näheres Eingehen auf die derartigen Verhältnisse mit Bezug auf Deutschland nothwendig. Die Rumänen sind durchaus nicht Rebellen; sie haben gegen ihren Souverän, den Großsultan nichts unternommen, im Gegentheil war ihre Bewegung dazu geeignet, der Pforte Kräftigung gegen ihren gefährlichsten Feind, Rußland, zu gewähren. Auch hatten die Moldau-Walachen durchaus keine Beschwerden gegen die Pforte; sie erhielt